

Jacqueline Esch

»Djorgian«

Das Westland

Roman

L e s e p r o b e

KURZINHALT

Vergessen ist das Abenteuer vom vergangenen Jahr, doch schon bald brauchen die Bewohner Djorgians wieder Judis Hilfe. Eine seltsame Krankheit hat sich im Land ausgebreitet, und der Westen nutzt diese Chance, um den Norden anzugreifen. Ziel ist die weiße Stadt Djorgian. Nach einem überraschenden Wiedersehen mit Niam führt es Judi auf eine sehr gewagte und gefährliche Reise, die sie über sich hinauswachsen, jedoch auch erkennen läßt, daß sie das Schicksal nicht ändern kann. Während das tapfere Mädchen zwischen legendenumwobenen Heiligtümern und Glaubenskriegen auf eine harte Probe gestellt wird, hält die märchenhafte Welt um Djorgian auch manche Überraschung für Judi bereit ...

Jacqueline Esch

Djorgian – Das Westland

Roman, 451 Seiten

ISBN 978-3-937817-02-6

1. Auflage, Großziethen 2004

Ebenfalls von Jacqueline Esch erschienen:

» Djorgian – Der Stein der Seelen

» Djorgian – Die schwarze Ebene

Copyright Kalidor-Verlag, C. Fanselow

12529 Schönefeld OT Großziethen

© Alle Rechte vorbehalten

www.kalidor-verlag.de

www.djorgian.de

LESEPROBE

Bibbernd kroch sie aus dem Ding, das kaum den Namen Zelt verdiente. Meerenja schlief noch und so bemühte sie sich, leise zu sein. Nekar saß, eine Decke locker über die Schultern gebreitet, an einem Feuer.

»Na, ausgeschlafen?«

Sie gab keine Antwort sondern blickte mißmutig zum kleinen Bächlein hinüber. Die Ränder waren gefroren. Grummelnd kroch sie wieder in das Zelt um ihre Decke zu holen und setzte sich dann dem Mann gegenüber.

»Ich denke, es ist Herbst? Es ist kalt wie im tiefsten Winter!«, schimpfte sie.

Nekar grinste und warf ihr einen schrumpeligen Apfel zu, in den sie hungrig hineinbiß.

»Das ist jetzt der letzte Tag, den wir miteinander verbringen. In vielleicht einer Stunde erreichen wir die Grenze. Ist Meerenja auch wach?«

Noch immer noch ein wenig verschlafen blinzelte Judi in den kalten, klaren Himmel. Die Sonne war gerade erst aufgegangen. Sie schüttelte den Kopf.

»Sie schläft noch. Soll ich sie wecken?«

Nekar verneinte und rührte in dem Topf herum, der im kleinen Feuer stand. Judi fiel auf, daß er nicht mehr die Reisekleidung trug, sondern eine weite Hose aus weichem Leder, deren Enden mit Symbolen bedeckt waren. Darüber trug er eine Art Hemd, das fast bis zu den Knien reichte und eher wie ein halbes Nachthemd aussah. Es war ebenfalls aus weichem Leder und verziert. Judi wunderte sich, daß er darin nicht fror. Den gewellten Dolch hatte er gut sichtbar an seine Seite gehängt. Er bemerkte ihren Blick natürlich und lächelte.

»Das ist die Tracht der Skuda. Kommt sie dir so fremd vor?«

Judi wandte den Blick ab. Zu ihrer Erleichterung kroch Meerenja mit müdem Gesicht aus dem Zelt, spürte die Kälte und verkrümelte sich sofort wieder. Judi rückte noch ein wenig dichter an das Feuer heran und schnüffelte. Es roch nach gar nichts. Schweigend hob Nekar mit einem Ast den Deckel an und Judi sah hinein. Was da im Topf war, war keine leckere Suppe oder sonstiges, sondern Wasser. Na ja, wenigstens war es warm.

Ihre Freundin kam wieder aus dem Zelt, wie Judi in eine Decke gehüllt, und kuschelte sich neben sie.

»Habt ihr Hunger?«

Beide nickten und er reichte ihnen ein paar Streifen getrocknetes Fleisch. Es war zäh und sehr salzig, so daß sie froh war, als Nekar ihnen einen Becher heißes Wasser gab. Der Geschmack des Frühstücks hatte Ähnlichkeit mit gesalzenen Schuhsolen, die sich einfach nicht durchbeißen lassen wollten, aber sie klagte nicht. Besser als gar nichts.

Sie packten alles wieder auf die Pferde und Judi und Meerenja stiegen niedergeschlagen auf. Der Westländer lächelte ihnen immer wieder aufmunternd zu, als wenn das jedoch etwas nützen würde, ihre Angst vor dem Kommenden zu mindern ... Wenn auch nur ein Bruchteil von dem, was ihre Freundin über dieses Land gesagt hatte, stimmte, dann gute Nacht! Verärgert zerrte sie an den wohlbekanntem Fesseln. Und wie immer brachte es nichts. Meerenja hinter ihr seufzte.

Nach einer Weile wurde die hügelige Landschaft wieder flacher. Tümpel tauchten auf, an denen seltsame schilfartige Pflanzen wuchsen. Sie raschelten leise im leichten Wind. Unter den Hufen der Pferde zersplitterten kleine gefrorene Pfützen und von irgendwo her erklang der klagende Schrei eines einsamen Vogels. Es war eine trostlose Gegend. Wenig später stieg der Boden wieder an und es wurde trockener. Ein paar Holzstege, die hinunter in das sumpftartige Gebiet liefen, kreuzten ihren Weg, aber das war auch schon alles. Nur ein paar Bäume, von denen man erkennen konnte, daß sie nicht natürlich hier gewachsen waren, kündeten noch davon, daß es hier überhaupt Menschen gab.

»Ist es noch weit?«, fragte Meerenja hinter Judis Rücken und zog die Nase hoch. Ihr Atem bildete kleine Wölkchen, die vom Wind sachte davongetragen wurden.

»Das feuchte Gebiet, auch der Klagegürtel genannt, war die Grenze. Es dauert noch eine kleine Weile, bis wir einer Menschenseele begegnen. Nur Geduld.«

Judi zog ihren Umhang und die zusätzliche Decke enger um sich und versuchte irgendwie den dämlichen Rock, der fast bis zu den Knien

hochgerutscht war, über ihre kalten Beine zu ziehen, und wäre dabei wegen ihrer gebundenen Hände beinahe vom Pferd gefallen. Judi fluchte. Sie wollte ihre Hose wieder haben! Und die Stiefel waren auch viel zu dünn. Noch ein paar Minuten länger so im Sattel sitzen, und ich erfriere, dachte sie.

Das weit entfernte Bellen eines Hundes ließ sie aufhorchen. Ihr Herz schlug ein wenig schneller. Was würde man jetzt wohl mit ihnen machen? Meerinja schien ganz ähnliche Gedanken zu haben, denn sie rückte unwillkürlich näher an Judi heran.

Später sahen sie die ersten Häuser. Sie waren strohbedeckt und klein, fast als duckten sie sich vor der Kälte, die plötzlich gekommen war. Hier und dort stieg Rauch auf. Frauen in langen schweren Röcken sammelten Brennholz in großen Körben, die sie auf dem Rücken trugen. Sie grüßten Nekar freundlich und warfen den beiden Mädchen feindselige Blicke zu. Einige von ihnen spuckten sogar aus, und Judi senkte rasch den Blick. Männer, unter ihnen auch ein paar mit Perlen in den Haaren und in denselben Kleidern wie Nekar, kamen ihnen entgegen. Er hielt sein Pferd an.

»Nekar, alter Freund! Da bist du ja wieder. Hast du schon gehört, daß hier in der Nähe ein Dorf diesen dreckigen Nordländern Obdach geboten hat? Ha, sie haben für dieses Verbrechen bezahlt! Aber was rede ich, wie ist es dir ergangen?«

Judi konnte hören, wie Meerinja hinter ihr mit den Zähnen knirschte.

»Wie du siehst, habe ich meinen Auftrag erfüllt. Und wieder habe ich zwei Karahas mehr in den Haaren als du!« Beide lachten, und der Fremde hob im gespielten Zorn den Finger.

»Komm mir nicht so, alter Freund! Ich bin immer noch ein paar Jahre älter als du und lasse mich von einem Grünschnabel nicht beeindruckt. Bis du meine Anzahl Karahas hast, wirst du wohl schon graue Haare haben!« Der Mann hatte tatsächlich kaum eine Strähne, die nicht mit Perlen geschmückt oder geflochten war, und auch sein langer Bart war nicht anders. Wieder lachte Nekar und meinte dann mit einem Seitenblick auf die Mädchen, daß er nun weiter müsse. Der Mann machte ein Gesicht, als habe er sie erst jetzt bemerkt.

»Sag bloß, das sind zwei von diesem Pack?«

Necar sagte nichts dazu, denn in diesem Moment kam ein kleines Mädchen angerannt und warf sich dem Bärtigen in die Arme. Sie war vielleicht acht Jahre alt und hatte einen blonden Lockenkopf.

»Vater! Das Essen ist fertig. Kommst du? Und gehst du danach mit mir zu den Pferden? Bitte, bitte!«

Der Mann lachte und meinte gutmütig: »Immer mit der Ruhe. Was hat deine Mutter denn schönes gezaubert?«

Necar ritt weiter, anscheinend froh über die Unterbrechung. Judi blickte über die Schulter zurück. Nach Meerenjas Erzählungen hatte sie sich die Westländer blutrünstig und grausam vorgestellt. Aber was sie da zuletzt gehört hatte, entsprach überhaupt nicht ihren Vorstellungen. Es waren immerhin ganz normale Menschen und keine einäugigen Zombies, die sich gegenseitig die Köpfe einschlugen. Zumindest waren sie ihren eigenen Nachbarn gegenüber nicht so. Konnte man einen Menschen wegen eines anderen Glaubens so hassen, daß er gar nicht mehr als Mensch geachtet wurde?

Zügig ritten sie weiter und die Zahl der Häuser nahm zu. Die einfachen Wege wichen Kopfsteinpflaster, die Häuser wurden größer und geschmückter. Alles war in dunklen Brauntönen gehalten, und ein paar Mal sah Judi den Gott dieser Menschen auf Hauswänden: den sechsbeinigen Löwen.

Männer und Frauen gingen ihrer Arbeit nach und nicht wenige von ihnen grüßten Necar freundlich. Er schien wohl sehr bekannt zu sein. Schließlich hielten sie vor einem großen Tor, in dessen Stäbe auch hier der Löwe eingearbeitet war. Dahinter erhob sich ein riesiges Haus, das fast schon einem kleinen Schloß ähnelte. Der Zaun umgab das ganze Gebäude und eine Rasenfläche. Es dauerte nicht lange, dann kam ihnen ein bewaffneter Mann entgegen.

»Was wollt Ihr?«

»Den zweiten Herren von Westland sprechen, was sonst?«, gab Necar zurück.

»Er ist zur Zeit nicht anwesend. Ihr werdet ein andermal wiederkommen müssen. Morgen, wenn es Euch beliebt, und er Euch sehen will«, fügte er hinzu und wollte wieder gehen, aber Necar erwiderte schnell: »Ich hatte den Auftrag,

sie hier bei ihm abzuliefern.« Er deutete auf Judi und Meerenja und der Mann runzelte die Stirn.

»Wie ist Euer Name, Herr?«

»Necar. Kann ich jetzt endlich reinkommen?«

»Oh, man hat mir gesagt, ich solle Euch einlassen. Ihr werdet untergebracht werden, bis der Herr wiederkommt. Ich bitte um Entschuldigung.«

Necar nickte ungeduldig. Anscheinend konnte er es gar nicht abwarten, wieder ins Warme zu kommen. Der Wächter öffnete das große Tor mit steifen Fingern und hieß sie abzustiegen. Ein Diener kam und führte die Tiere mit dem Gepäck weg, und sie folgten dem Bewaffneten den schmalen Weg hinauf, der zwischen ein paar kahlen Bäumen zum Haus führte. Eine große Halle nahm sie auf.

»Ich werde die beiden da wegbringen lassen«, meinte der Wächter mit einem herablassenden Ton und musterte sie verächtlich. Aber Necar verneinte.

»Sie werden so lange bei mir bleiben, bis der Herr kommt. Ich werde sie mit auf mein Zimmer nehmen.«

»Aber Herr, das sind doch ...«

»Wenn Ihr etwas dagegen habt, suche ich mir an einem anderen Ort eine Unterkunft.«

Widerwillig führte er sie die Treppe hinauf zu einem langen, hellen Flur und wies ihnen eine Tür zu. »Ich werde einen Diener beauftragen, Euch etwas zu essen zu bringen.«

»Für die beiden hier bitte auch«, sagte Necar bestimmt, und wieder musterte der Mann sie mit einem verächtlichen Blick. Wenn es nach ihm ginge, würden sie vermutlich die Küchenabfälle der letzten vier Tage bekommen. Wenn überhaupt.

Der Wächter ging mit einer Haltung, als habe er einen Besen verschluckt, und sie betraten das Zimmer. Es war groß und den meisten Platz nahm ein großes, schweres Himmelbett ein. Ein reich verzierter Schreibtisch, ein kleinerer Tisch und ein paar Stühle, ebenfalls aus schwerem Holz, waren die Möbelstücke im Zimmer. Eine große Kiste und ein kleiner Schrank kamen auch noch dazu. An den Wänden hingen Gemälde von blühenden Landschaften und aus hellem Rot

gearbeitete Vorhänge bedeckten die Fenster. Nekar zog sie mit einem Ruck zurück und blickte freudig auf den Kamin, der sich in der Nähe des Bettes befand.

»Das ist wahrlich die beste Unterkunft, die ich je gesehen habe«, sagte er erfreut und machte sich gleich daran, das Feuer zu entzünden. Gerade als er seinen Umhang abnehmen wollte, öffnete sich die Tür, und eine schlanke Frau trat herein. Sie war in ein einfaches Gewand gekleidet und nahm wortlos die Umhänge entgegen, die sie ihr reichten, und auf ihre Geste hin auch die Decken, in die sich Judi und ihre Freundin gewickelt hatten. Nachdem sie wieder gegangen war, hockte sich Judi vor das Feuer. Meerenja stand schweigend neben ihr. Nekar klopfte ihr auf die Schulter und sie zuckte unter der Berührung zusammen. Sofort zog er sie wieder zurück.

»Ihr braucht keine Angst zu haben. Euch wird nichts geschehen, ich habe das Wort meines Auftraggebers. Das war die einzige Bedingung, die ich gestellt hatte.«

Meerenja sagte nichts dazu, sondern starrte weiter mit unbeweglichem Gesicht in die Flammen. Mit einem tiefen Seufzer ließ sich Nekar auf das Bett fallen.

»Du wirst das wahrscheinlich gewöhnt sein, da du die Enkeltochter von Niam bist«, sagte er, aber Meerenja schüttelte den Kopf.

»Er stellt sich nicht über die anderen Bewohner, nur weil er der jetzige Herr von Djorgian ist. Wir wohnen wie die meisten anderen Bürger auch. Es ist nicht Reichtum, worauf es bei uns ankommt. Was zählt, ist unser Glauben und den werde ich auch nicht aufgeben.«

»Ich würde das hier nicht so laut aussprechen. Aber das wundert mich. Der Herr muß sich doch von seinen Untertanen unterscheiden. Und das tut man durch Reichtum und Pracht.«

»Es ist die Weisheit, die ihn von den anderen unterscheidet«, meinte sie bestimmt.

»Das ist eine gute Antwort. Ich selbst lege auch nicht sehr viel Wert auf Prunk und Pracht, auch wenn ich zugeben muß, daß es bequem ist.« Er grinste und streckte sich demonstrativ auf den weichen Kissen aus.

In diesem Moment öffnete sich die Tür wieder und die Frau, die ihnen zuvor die Umhänge abgenommen hatte, betrat mit gesenktem Blick das Zimmer. In den Händen trug sie ein silbernes Tablett, das mit Köstlichkeiten nur so beladen war. Eine weitere Frau brachte ein hölzernes, auf dem nur ein Krug stand und ein paar Scheiben trockenes Brot. Nachdem sie gegangen waren, stand Necar auf und ging zu dem Tisch, auf dem die Tablett standen. Ärgerlich verzog er das Gesicht.

»Ich glaube dieses ist für uns gedacht«, sagte Judi und deutete auf das karge Mahl.

»Das kommt gar nicht in Frage! Ich glaube, ich muß mir diesen Wächter einmal persönlich vorknöpfen. Hier, eßt von meinem, was ihr wollt.« Mit einem wütenden Ruck schob er das hölzerne Tablett beiseite und seines in die Mitte.

Dann zog er sich einen der Stühle heran und griff kräftig zu. Es gab Bratenscheiben, frisches Brot, Gemüse, Nüsse und in Honig gebackene Apfelscheiben. Ein Krug mit würzigem Wein fehlte auch nicht. Judi und Meerenja aßen nicht gerade wenig, und sie hörten auch nicht auf, bis das Tablett leer war.

Zufrieden klopfte Necar sich auf den Bauch. »Das tat gut.« Er nahm einen tiefen Zug aus seinem Becher. »Ich haue mich aufs Ohr. Das Bett ist groß genug für uns drei. Wenn der verehrte Herr Wächter hereinkommt, um sich zu erkundigen, ob alles nach meinen Wünschen ist und sieht, daß ihr von meinem Tablett gegessen habt und auch in meinem Bett schlaft, bekommt er womöglich einen Herzinfarkt. Freuen würde es mich!« Mit einem breiten Grinsen stand er auf und ließ sich in die weichen Decken fallen.

Judi tat es ihm gleich und Meerenja kuschelte sich eng an sie. Das Bett war wirklich riesig. Es hätten ohne Probleme noch zwei Personen hineingepaßt. Müde schloß Judi die Augen.

Sie schrak hoch, als sie eine Melodie hörte. Es klang wie eine Harfe. In einem der Nebenzimmer mußte wohl jemand spielen und kurz darauf war auch eine helle Stimme zu vernehmen. Eine Frau sang, und auch Meerenja hob verschlafen den Kopf.

»Wer sind die heiligen Drachen?
Kennt sie jemand hier?
Gierig große Rachen!
Elend tun sie dir!

Blind vor Haß und gierig,
haben Dehus hintergangen!
Nichts war ihnen zu schwierig,
sie nahmen ihn gefangen!

Wollten Macht an sich reißen,
doch sie hatten ihn gar unterschätzt ...«

»Was soll denn das? Das ist Gotteslästerung!«, schimpfte Meerenja aufgebracht.
Sie saß kerzengerade im Bett. Nekar rieb sich die Augen.

»Was macht ihr für einen Krach? Wir haben vielleicht gerade mal eine Stunde geschlafen!«

»Hörst du nicht? Das ist unerhört!«

Nekar lauschte einen Moment, dann zuckte er mit den Schultern. »Das ist eines der bekanntesten Lieder hier. Ach, ich verstehe. Mach dir nichts draus, in eurem Land singt man bestimmt ähnliche Lieder.«

Meerenja schüttelte heftig den Kopf, schwieg aber. Judi lauschte weiter.

»So verdammt er sie schrecklich,
sie sind tote Götter nun!
Ihre Seelen nahm er zu sich,
mögen sie nie in Frieden ruh'n!«

Meerenjas Gesicht hatte die Farbe einer überreifen Tomate angenommen und sie schien jeden Augenblick überzukochen. Sie schlug die Decke beiseite und wollte aufstehen. »Denen werde ich zeigen, wie ...«

»Du wirst gar nichts tun!« Nekar griff über Judis Kopf hinweg nach Meerenjas Handgelenk und hielt sie fest. »Du bist hier eine Gefangene! Jeder von euch ist in diesem Land so gut wie vogelfrei! Ein falsches Wort, und du kannst getötet werden. Also bleib hier und schlaf! Einige Lieder, die ihr über uns gemacht habt, sind auch nicht sehr nett.«

Sie riß sich wütend los, blieb aber sitzen. Die Melodie hatte sich geändert und war leiser geworden. Judi meinte, einige Worte über den Winter zu vernehmen, achtete aber nicht weiter auf den Gesang, sondern schloß wieder die Augen. Meerenja ließ sich wieder in die Kissen fallen und zog die dicke, flauschige Decke über den Kopf. Ein paar durch den Stoff gedämpfte Flüche waren zu hören, dann war sie wieder still. Aber so sehr Judi sich auch bemühte, sie konnte nicht mehr einschlafen. Sie hätte ihre rechte Hand für ein heißes Bad gegeben und ihre linke für ein paar frische, saubere Kleider.

Vorsichtig schlug sie die Decke zurück und ging auf Zehenspitzen an das große Fenster. Draußen herrschte trotz der Kälte reges Treiben. Die gelblichen Strohdächer und die dunklen Reeddächer bildeten ein buntes Muster aus großen Flächen. Neugierig blickte sie in die Tiefe. Wo waren sie hier? Im dritten Stock? Das Holz im Kamin knackte und Funken stoben auf. Es war ein wirklich behagliches Zimmer, nur leider am falschen Ort, dachte sie, und wandte sich von dem kalten Glas ab. Judi nahm die Stiefel, die sie neben der Tür ausgezogen hatten und stellte sie vor das Feuer. Dann legte sie noch ein paar Holzscheite nach und gesellte sich wieder zu den anderen ins Bett. Es brachte nichts, sich den Kopf über das zu zerbrechen, was vielleicht noch kommen konnte. Es würde sowieso nichts ändern.

Immer und immer wieder zeichnete sie die Linien der Holzmaserung nach. Dank des Fensters wußte Judi, daß nun schon zwei Tage vergangen waren. Ihnen war regelmäßig Essen gebracht worden. Wasser und Brot, anscheinend hatte Farrem seinen Willen durchgesetzt. Wieder verfolgte sie die dunkle Linie mit dem Zeigefinger. Meerenja hockte auf ihrem Deckenberg und starrte Löcher in die Luft. Gelegentlich entrang sich ihren trockenen Lippen ein leises Seufzen, das war auch schon alles. Judi seufzte ebenfalls, rutschte auf dem Hocker so lange

herum, bis sie in einer bequemeren Lage saß und horchte dann auf. Durch die Holztür waren Stimmen und Schritte zu hören. Sie überlegte. Nein, eigentlich war noch nicht Zeit fürs Mittagessen. Beinahe sehnte sie sich nach ihren Tiefkühlpizzen zu Hause. Aber eben nur beinahe.

»Habt Ihr etwa Angst, daß sie durch ein Loch in der Wand entschlüpfen und es ihnen erzählen? Nein, hört jetzt auf mit Euren Einwänden. Sie könnten auch keine geistige Nachricht schicken, dafür habe ich gesorgt. Wollt Ihr Euch meinen Worten widersetzen? Nein? Gut. Außerdem entspricht es der Tradition.«

Die Schritte verstummten und das Geräusch des Schlüssels war zu hören. Meerenja sah desinteressiert auf und gähnte. Judi blickte ein wenig überrascht drein, als sie den zweiten Herren von Westland erblickte. Er lächelte mit einem Funkeln in den Augen, das ihr ganz und gar nicht gefiel.

»Was verschafft uns die Ehre?«

Judi war verblüfft über Meerenjas Mut und auch das Lächeln in dem Gesicht des Mannes wirkte einen Moment gezwungen. Dann fragte er: »Ist alles in Ordnung? Fehlt es Euch auch nicht an Essen?«

»Nein, überhaupt nicht. Allerdings scheint Eure Vorratskammer sehr spärlich bestückt zu sein, daß Ihr nur Wasser und Brot habt. Gebt Ihr all Eure Pecunias nur für Prunk und Pracht aus, damit Ihr Euer Haus schmücken könnt?«

Judi schluckte, aber wieder ließ er sich das Lächeln nicht verderben. Die Worte ›*dein vorlauter Mund wird dir gleich vergehen*‹ standen ihm regelrecht ins Gesicht geschrieben. Er ging nicht weiter auf ihre Worte ein, sondern wechselte das Thema. Judi glaubte auch nicht wirklich, daß es ihn ernsthaft interessiert hatte, ob es ihnen gut ging.

»Eine alte Tradition bei uns verlangt, daß Ihr das Recht habt, zu erfahren, was wir mit Euch vor haben. Nun, zum einen wollen wir Eure Stadt. Ansonsten werde ich Euch beide in Stücken zurückschicken.«

Judi schluckte wieder. Er sah sie an. »Ich will nur einen Krieg verhindern. Wenn er sie uns sofort übergibt, braucht es nicht zum Kampf kommen und ihr werdet ihm unbeschadet wieder zurückgebracht. Wenn nicht, werden wir sie uns mit Gewalt holen und Ihr ... nun, das habe ich schon erwähnt.«

Meerenja schüttelte den Kopf. Sie dachte dasselbe wie Judi: er würde mit ihnen als Geiseln nichts erreichen. Niam würde das Leben von Zweien, so teuer sie ihm auch waren, nicht gegen die Leben einer ganzen Stadt eintauschen.

»Es gibt noch eine andere Alternative: laßt uns in Ruhe!«, entfuhr es Judi. Sie hatte keine Lust mit ansehen zu müssen, wie Menschen sich gegenseitig zermetzeln, nur weil sie einen anderen Glauben hatten. Verdammt, diese Menschen waren doch Nachbarn! Nun, wenn dieser Mann seine Worte wahr machte, würden sie es ja auch gar nicht mehr erleben, weil sie dann schon tot wären.

»Aber das ist nicht alles. Ich habe noch eine Überraschung für Euch und ich finde, daß Ihr es als Verwandte von Niam verdient, es zu sehen, bevor Ihr, wenn Niam sich nicht anders entscheidet, sterben werdet.« Er beachtete Judis Satz gar nicht, sondern verließ den Raum, und sie folgten ihm nach kurzem Zögern. Es wunderte Judi nicht, Farrem im Gang zu sehen. Er mußte es gewesen sein, mit dem sich dieser Herr unterhalten hatte. Während sie ihm die Treppe nach oben folgten, drehte er sich zu ihnen herum und meinte freundlich: »Da ich Eure Namen kenne, finde ich es unhöflich, meinen nicht zu erwähnen. Ihr könnt mich Verrest nennen.«

Wie überaus großzügig, dachte Judi. Auch Meerenja erwiderte nichts, sondern hüllte sich in Schweigen. Sie folgten ihm aus dem Haus, über den schmalen Weg und durch das Tor. Dann schlug er die Straße ein, die weiter in das Innere der Stadt führte. Es dauerte länger als Judi erwartet hatte, bis sie ihr Ziel erreicht hatten: eine große hohe Mauer, dessen hölzerne schwere Tore nach ein paar Minuten geöffnet wurden. Judi bibberte mittlerweile wieder, denn sie hatte ihren Umhang in der Kammer gelassen, ebenso wie Meerenja. Verrest führte sie zu einem kleinen Gebäude, das nur eine Treppe verbarg, die in die Tiefe führte.

Bevor sie hinabstiegen, grummelte Farrem wieder: »Es wissen nur wenige Personen Bescheid, den Aufseher ausgeschlossen. Und ich sehe nicht ein, warum ausgerechnet *sie* es erfahren sollen.«

»Es wird ihnen nur einmal gegönnt sein, ihn zu erblicken. Außerdem interessiere ich mich nicht für das, was Ihr nicht einsehen wollt. Schweigt oder bleibt hier und wartet!«

Farrem lief hochrot an, sagte aber in seinem Zorn nichts mehr. Sie stiegen die Stufen hinab, die anscheinend kein Ende nehmen wollten. Fackeln, deren Ruß die Wände geschwärzt hatte, hingen an den Wänden und verbreiteten flackerndes, rötliches Licht. Ein paar Wächter waren postiert, die sie stumm musterten. Verrest hielt, als sie das Ende der Treppe erreicht hatten, vor einer eisenbeschlagenen Tür an, und schlug mit der Faust dagegen.

»Kein Eintritt! Ich bin hier der Wächter, und wenn du auch einer bist und dich beschweren willst, dann tu das gefälligst beim Herren. Und falls du gekommen sein solltest, um zu fragen, was ich bewache, bist zu umsonst gekommen. Es geht dich nämlich nichts an. Ich ...«

»Luad, ich möchte Euch nur ungern unterbrechen, aber der Herr steht vor der Tür und würde gern eintreten«, gab Verrest zurück.

Einige Sekunden lang geschah gar nichts, dann öffnete sie sich einen Spalt breit und ein paar mißtrauische Augen blickten zu ihnen heraus. Als sie den Mann erkannten, entstand eine steile Falte zwischen ihnen.

»Was macht Ihr denn hier? Wer steht da hinter Euch? Werdet Ihr bedroht?«

»Luad, ich bitte Euch. Ich habe Euch zwar wieder und wieder eingeschärft, Ihr sollt mißtrauisch sein und keinen einlassen, aber das geht zu weit. Macht jetzt endlich diese verdammte Tür auf!«

Der Mann hatte es plötzlich sehr eilig, den Worten Folge zu leisten. Einen Augenblick später schloß er die Tür hinter ihnen wieder und verriegelte sie. Judi kam sich unbehaglich vor.

»Verzeiht, Herr, aber ich habe nicht mit Euch gerechnet. Wenn Ihr Euch nach Problemen erkundigen wollt, es gibt keine. Und seit ein paar Tagen lasse ich ihn hungern, so wie Ihr es befohlen habt und bis jetzt macht er noch keine Probleme. Habt Ihr ...« Er hielt inne, als er Judi und Meerenja erblickte.

»Was machen die ...« Wieder wurde er unterbrochen.

»Die Tradition, wie Ihr wißt. Es wird nichts schaden. So oder so werden sie Djorgian nicht rechtzeitig warnen können.«

»Wie Ihr meint, Herr. Ich führe Euch. Kommt, folgt mir!«

Luad eilte voraus. Es ging noch eine kurze Treppe in die Tiefe, dann durch lange Gänge. Auch hier hingen in regelmäßigen Abständen Fackeln an den

Wänden. Ein großer Teil der Stadt mußte unterhöhlt sein, dachte Judi. Ihr war nicht wohl bei dem Gedanken, daß sich einige Meter Erde über ihnen befanden. Konnte es nicht jeden Augenblick einbrechen? Sie verscheuchte den Gedanken ärgerlich und war trotzdem erleichtert, als die feuchte Erde mit hartem Gestein wechselte. Die grob gehauenen Wände glitzerten naß und sie meinte irgendwo ein helles, regelmäßiges Tropfen zu hören, das durch die langen Gänge hallte. Luad hielt vor einer Tür, die diesmal ganz aus Eisen war. Er schob einige Riegel zurück und förderte zusätzlich einen verschlungenen Schlüssel zutage. Ein helles Klicken ertönte, und sie schwang wie von Geisterhand auf. Judi zog erstaunt die Brauen hoch. Diese Tür mußte mindestens zehn Zentimeter dick sein.

Sie durchschritten auch diese und nahmen wieder eine Treppe nach unten, die sich eng an der Wand hielt. Rechts von Judi war nichts als Leere, schattenhafte Bewegung. Sie blickte hinunter und hielt den Atem an. Warum zum Teufel gab es hier kein Geländer? Langsam stiegen sie hinab. Verrest machte eine einladende Handbewegung, sie sollten ruhig vor ihm gehen und Meerenja und Judi traten an ihm vorbei, weiter in die Tiefe. Als sie fast das Ende der Treppe erreicht hatten, blieb ihre Freundin vor ihr plötzlich wie vom Donner gerührt stehen. Judi konnte sie keuchen hören, dann sank sie auf die Knie, den Kopf fast die Stufe berührend, die Hände vor dem Kopf auf den Boden gepreßt. Verständnislos starrte Judi in die Schatten rechts von ihnen. Was hatte Meerenja so erschreckt? Hier war doch nichts als Dunkelheit, und Höhenangst konnte sie auch nicht haben, denn sie hatten den Boden fast erreicht. Judi hörte leises Kettengeklirre, sah in die entsprechende Richtung und ... erstarrte.

Einen Moment war es ihr, als könne sie nicht mehr atmen, ihr Herz setzte aus, hüpfte dann bis zu ihrem Hals hinauf und schlug dann schwer weiter. Sie japste nach Luft wie ihre Freundin zuvor und sah ... Sie konnte es nicht glauben. So etwas gab es nicht! *So etwas gab es einfach nicht!* Ein Trugbild, eine Halluzination, hervorgerufen von dem Wasser und dem Brot, das sie die ganze Zeit gegessen hatten. So etwas tat auf die Dauer nie gut. Sie vertrug etwas darin nicht, so einfach war das.

Meerenja hob den Kopf und blickte aus tränenerfüllten Augen auf das, was da vor ihnen in Ketten lag.

»Die Götter sind zurückgekehrt ...«, murmelte sie.

Judi konnte es immer noch nicht glauben. Was da vor ihnen gefangen gehalten wurde, war ein leibhaftiger Drache! Ein *Drache!*

Trotz der schweren Ketten wirkte er königlich. Bewegungslos blickte er aus dunklen Augen zu ihnen hinüber. Ein leises Grollen entwich seiner Kehle.

»Er ist ein Prachtexemplar, nicht wahr? Nun, etwas mickrig vielleicht, aber prächtig«, sagte Verrest hinter ihnen.

Mickrig? Das Ding da war so groß wie ein ausgewachsener Elefantenbulle.

»Ich habe gewußt, daß Ihr so reagieren würdet. Ihr seht in ihm einen Gott, nun vielleicht ist er das, aber ich sehe in ihm nicht mehr als ein ganz normales Tier. Andersartig ja, aber er frißt und atmet wie jedes andere Tier auch.«

»Aber die sind ausgestorben ... Seit so langer Zeit ausgestorben ...«, hauchte Meerenja.

»Ich muß sagen, es war nicht leicht. Wir fanden das Ei als ... Ich weiß nicht genau wann. Dohn war vielleicht drei Jahre tot. Es dauerte lange, bis wir die Temperatur herausfanden, bei der das Schlüpfen möglich gemacht werden konnte. Ich weiß nicht, wie alt dieses Ei war, aber sie halten sich lange. Es hätte noch hundert Jahre so in der Erde liegen können. Als wir die Temperatur hatten, ging alles ganz schnell. Er ist jetzt so um die fünfzig Jahre alt. Und er ist noch jung. Wenn Luad richtig gerechnet hat, kann er bis zu zweihundert Jahre alt werden.«

»Was habt Ihr mit ihm vor? Ihr könnt ihn doch nicht so gefangen halten. So ... entwürdigend!« Meerenjas Stimme war immer noch nicht mehr als ein Hauch.

»Nun, Ihr habt ein Recht, es zu erfahren. Ich bin sicher, daß die anderen, die an diese toten Götter glauben, diese *heiligen* Drachen, genau so reagieren werden. Sie werden ungeachtet unserer Krieger auf die Knie fallen und ihn anbeten. Und ihr zurückgegläubter *Gott* wird ihnen mit dem Tod danken. Schon drei Tage lassen wir ihn hungern und wenn wir soweit sind, wird er nach Blut lechzen. Ein Mann wird ihn der Stadt nahe genug bringen und auch dem Heer

von Niam, das davor postiert sein wird. Er wird den Käfig öffnen und der Drache wird über Niams Krieger herfallen, von seinem Hunger getrieben und sie vernichten. Sie werden es erst nicht wagen ihn anzugreifen, da bin ich mir sehr, sehr sicher. Doch wenn sie es tun, werden wir schon da sein, und den Rest auch noch töten, den Drachen natürlich eingeschlossen. Er würde für uns auch zu einer Gefahr werden. Ich habe von Anfang an nicht geglaubt, daß Niam auf meine Forderungen mit Euch als Geiseln eingehen wird. Nein, Ihr werdet an der Zerstörung der Stadt teilhaben, und dann werdet Ihr selbst getötet. Ich werde Niam und seine Glaubensbrut vernichten, alle, die an die verräterischen und toten Götter glauben, ich werde sie alle ...«

Weiter kam er nicht, denn Meerenja sprang wie von einer Tarantel gestochen auf und hatte ihn mit einem einzigen Satz erreicht. Mit einem Schrei prallte sie gegen ihn und fuhr ihm mit den Fingernägeln durch das Gesicht. Er keuchte, war aber in einer so unglücklichen Lage auf der Treppe gelandet, daß er sich nicht wehren konnte. Immer noch schreiend schlug sie auf ihn ein und wurde dann von Farrem weggerissen, der hastig hinzugeeilt war. Luad stand wie angewurzelt da und starrte nur seinen Herren an, der sich langsam wieder aufrichtete und über seine zerkratzten Wangen tastete. Judi rührte sich ebenfalls nicht. Sie hörte auch Meerenjas Schreie nicht mehr wirklich, sie starrte nur in diese unendlich tiefen Augen. Dieser Drache war nicht böseartig. Er wurde langsam zu einer Bestie gemacht, er konnte nichts dafür. Langsam, wie unter einem Zwang, stieg sie die restlichen Stufen hinunter. Die anderen bemerkten sie gar nicht. Immer noch in die Augen des Drachen blickend, kam sie weiter auf ihn zu, blieb in einem Meter Abstand stehen und streckte die Hand aus. Judi hatte keine Angst. Dieses Wesen war nicht böseartig. Er war verwirrt, ängstlich und ein wenig ärgerlich über die Ketten, die ihn von der ersehnten Freiheit fern hielten, mehr nicht. Er durfte nicht verdorben werden und doch würde genau dies geschehen.

Der Drache schüttelte seinen gehörnten Kopf und schnaubte. Irgend jemand hinter ihr rief etwas, aber sie hörte es nicht. Langsam überwand sie auch den letzten Meter, berührte vorsichtig seine warmen, braunen Schuppen. Er zuckte kurz zusammen und hielt dann still. Ihre Hand wanderte an den Nüstern höher

und über die Stirn. Immer noch hielt er den Kopf gesenkt und sah sie an. Wieder erklang ein tiefes Grollen, aus dem aber keine Angst sondern Unsicherheit sprach. Sie öffnete den Mund, wollte etwas sagen, brachte dann aber doch kein Wort über die Lippen. Fasziniert trat sie noch näher heran, strich über die kleinen Hörner, die sich oberhalb seiner Augen befanden.

Mit einem harten Ruck wurde sie plötzlich zurückgerissen und das Wesen vor ihr fuhr mit dem Kopf in die Höhe, machte einen Schritt zurück und war dann wieder zur Bewegungslosigkeit erstarrt, aber nur, weil ihn die Ketten an weiteren Bewegungen hinderten. Luad zerrte das widerstandslose Mädchen zurück zur Treppe. Dann drehte er sie herum und schimpfte, sie immer wieder schüttelnd: »Bist du wahnsinnig? Nur mich kennt er und läßt mich an ihn heran! Er hätte dich töten können!«

Judi reagierte nicht. Immer noch versuchte sie, in die Richtung des Drachen zu sehen, aber er stieß sie die Treppe weiter hinauf zu den anderen, die bereits hinter der Tür warteten. Sie erschrak, als sie Verrest sah, nicht daß er ihr leid tat. Sein Gesicht war blutüberströmt und vor Wut verzerrt. Er betrachtete Meerinja wie ein giftiges Insekt, die mit ausdruckslosem Gesicht vor ihm stand und von Farrem gehalten wurde. Aber sie sah ihn nicht wirklich, das wußte Judi, als sie in ihre Augen sah. Ihre Freundin blickte einfach durch Verrest hindurch.

»Farrem, bringt dieses kleine Biest und die andere zurück in ihre Kammer!« Seine Stimme zitterte vor zurückgehaltenem Zorn. Abrupt wandte er sich von ihnen ab und stürmte den Gang entlang zurück.

Im ersten Moment wußte sie nicht, aus welcher Richtung das Geräusch kam, dann stutzte sie. Es kam ihnen niemand hinterhergeritten, sondern entgegen.

»Haltet eure Pferde. Ich glaube, das bedeutet nichts Gutes. Zieht eure Waffen!«

Mit einem lauten Scharren glitten die Schwerter aus ihren Scheiden.

Judi schloß die Augen. Warum mußte denn jeden Tag etwas anderes passieren? Konnten sie denn nicht einfach in Ruhe nach Norden reiten? Sie zog ihren Dolch. Er war leicht in ihrer Hand und wie für sie geschaffen. Trotzdem

fühlte sie sich nicht wohl. Gespannt lauschten sie dem durch das Gras gedämpfte Hufgetrappel. Nekar hob seine Waffe ein wenig höher.

Dort, auf diesem Hügel würden sie auftauchen. Beinahe hätte sie den Dolch fallen gelassen, als sie sah, wer da angeritten kam.

Farrem stoppte sein Pferd und blickte zu ihnen hinab. Dann rief er etwas, trieb sein Tier wieder an, und preschte den Hügel hinunter. Drei Meter vor ihnen hielten er und seine Leute an und stiegen ab. Judi zählte schnell, es waren zehn gegen sieben. Nein, nicht sieben, sechs, denn sie selbst konnte gar nicht kämpfen und wie es Meerinja ging, wußte sie nicht. Allewan trat einen Schritt vor und baute sich breitbeinig vor Judi auf.

»Da haben wir Euch ja endlich! Es war nicht leicht, Euch in dieser Gegend zu finden. Wie ich bemerkt habe, wurdet Ihr vom Steppenvolk aufgehalten?«

Er bekam keine Antwort.

»Nun, wie ich sehe, wollt Ihr wohl keine Vernunft annehmen. Ich muß sagen, es wundert mich, daß Ihr ungeschoren davongekommen seid. Wenn Ihr das auch weiterhin wollt, übergebt mir die beiden Mädchen und wir gehen wieder. Ich gebe Euch mein Wort und soll Euch das meines Herren überbringen, daß Ihr, Nekar, und die anderen ohne Zwischenfälle gehen könnt. Wir vergessen das Ganze einfach. Also?«

»Ihr verschwendet Euren Atem.« Allewan hob sein Schwert ein wenig höher.

Farrem lächelte nur und hob die Hand. Seine Männer zogen ihre Waffen und hielten sie drohend in den Händen.

»Wie Ihr seht, sind wir in der Überzahl. Wollt Ihr erst Tote riskieren, bis Ihr sie mir übergebt? Ich sage zum letzten Mal, Ihr könntet es viel einfacher haben, wenn ...«

»Ihr könnt Eure Zunge schonen. Unsere Antwort lautet ›nein‹. Schiebt Euch Euer Angebot in Euren verwöhnten Arsch«, unterbrach Sammen ihn, und ließ sein Schwert dabei blitzende Kreise vollführen.

»Nun gut, Ihr wollt es nicht anders haben.« Er ließ die Hand sinken und die Männer sprangen vor. Den ersten überrollte Sammen wie eine wild gewordene Dampfwalze, der zweite fiel unter einem Hieb von Enwas. Judi fühlte sich

gepackt und stieß mit dem Dolch nach hinten. Die Hand des Feindes ließ sie los und erschrocken sah Judi auf ihre blutige Klinge. Sie wollte nicht töten!

Meerenja riß sie herum und stieß sie hinter einen Felsen, wo sie sich duckten. Vorsichtig spähte sie über den Rand des Steines hinweg und sah entsetzt, wie Tumindras am Boden lag und sich nicht mehr rührte.

»Sei still!« zischte ihre Freundin. Judi zuckte zusammen, als sie einen Schrei hörte. War es einer von ihnen oder von Farrems Leuten gewesen? Aber sie wagte es nicht, noch einmal einen Blick zu riskieren.

»Da seid Ihr ja. Ich werde Eure dreckigen Hälse durchschneiden!«

Judis Kehle entrang sich ein Schrei, als sie Farrem neben dem Felsen auftauchen sah. Er hatte sein Schwert erhoben und blickte sie mit Augen an, die pure Mordlust widerspiegelten. Mit einem häßlichen Lachen ließ er es auf Meerenja niedersausen, doch im letzten Moment fuhr Necars Klinge dazwischen. Judi riß Meerenja weg. Funkensprühend glitten die Schwerter aneinander dort in den Boden, wo ihre Freundin gerade noch gesessen hatte. Farrem schrie wütend auf und versetzte ihm einen Tritt, der den Skuda haltlos nach hinten taumeln ließ, und sofort setzte der Wächter ihm nach. Judi duckte sich hinter einem anderen Felsen. Hieb auf Hieb sauste auf Necar hinab, und dieser schien einen Moment lang ernsthafte Schwierigkeiten zu haben, sich zu wehren. Er hob sein Schwert, um einen weiteren Schlag abzuwehren, und zog mit der anderen Hand ein Wurfmesser. Er schleuderte es in ihre Richtung und Judi fuhr zusammen, als sie den Mann hinter ihnen zusammenbrechen sah. Sie hatten den Feind gar nicht bemerkt. Sein Schwert, mit dem er sie hatte töten wollen, fiel klirrend zu Boden und sie ergriff es hastig. Sie mußte Necar helfen! Meerenja wollte sie zurückhalten, aber Judi schüttelte ihre Hand ab und sprang auf. Die Waffe war viel zu schwer für sie, aber das war ihr egal. Der Skuda war bereits in die Knie gegangen, sein Gesicht war schmerzverzerrt und Farrem hieb wie rasend weiter auf ihn ein. Judi hatte ihn erreicht, hob mit beiden Händen die Klinge, aber bevor sie treffen konnte, fuhr der Wächter wie von einer Tarantel gestochen herum, schlug mit seinem Schwert gegen ihres, so daß es im hohen Bogen durch die Luft flog, und versetzte ihr mit der flachen Seite einen Schlag gegen den Kopf, der sie halb besinnungslos zu Boden fallen ließ. Das ganze

hatte nur wenige Sekunden gedauert, aber es hatte Necar trotzdem gereicht, sich aufzurichten und Farrem am Bein zu erwischen. Dieser heulte auf, preßte eine Sekunde lang die Finger gegen die klaffende Wunde in seinem Oberschenkel und taumelte dann unter dem nächsten Hieb zurück. Necar, rasend vor Wut, trat nach seinem anderen Bein und brachte ihn endgültig zu Fall. Judi wandte hastig den Blick ab, als er sein Schwert zum letzten Schlag hob. Dann zog Necar sie in die Höhe und schüttelte sie.

»Bist du in Ordnung?«

Sie streifte Farrem mit einem kurzen Blick und erkannte sofort, daß er tot war.

»Ja«, sagte sie leise, und kaum war ihr dieses Wort über die Lippen gekommen, ließ er sie los und eilte zu seinen Freunden. Farrem hatte recht gehabt: die Feinde waren in der Überzahl. Hinter dem Hügel hatten sich noch mehr versteckt, feige wie sie waren. Sammen blutete bereits aus einem Dutzend Wunden, und noch immer sahen sie sich mindestens elf Männern gegenüber. Es schien aussichtslos, als sich das Blatt plötzlich wendete.

Judi hörte ein nur allzu bekanntes Sirren und schon fiel der erste Mann unter einem mit tödlicher Präzision gezieltem Pfeil. Kurz darauf der zweite. Das schien Necar und seinen Freunden neuen Mut zu geben. Rücken an Rücken standen sie aneinander und verteidigten sich. Erst als auch der dritte fiel, sahen sich die Feinde nach den Schützen um. Aber es war nichts zu sehen, auch Judi erkannte nichts. Der Vierte. Drei von Farrems Männern ließen ihre Waffen fallen, brüllten etwas von Verrat, und stürmten in die entgegengesetzte Richtung, weg von den Pfeilen. Aber nur einer schaffte es. Die letzten vier wurden von Enwas, Allewan und Sammen niedergemacht, Necar hatte sich ein paar Meter entfernt und beugte sich über Tumindras, der sich immer noch nicht rührte.

Der Pfeilhagel versiegte und Judi traute sich wieder hinter ihrer Deckung hervor, möglichst darauf bedacht, die Toten nicht mit Blicken zu streifen.

»Ihr da! Rührt Euch nicht von der Stelle!«, ertönte eine Stimme vom Hügel. Meerenja neben ihr quietschte erfreut und raste auf die Gestalt zu, die hinter einem Felsen erschienen war.

»Felonn!«, rief sie aus Leibeskräften und jetzt erst erkannte auch Judi die Stimme, aber sie hatte andere Sorgen im Kopf. Sie eilte zu Tumindras. Ein langer, tiefer Schnitt zog sich über seinen Rücken und blutete heftig.

»Ist ... ist es schlimm?«

Necar preßte die Lippen aufeinander und fuhr hilflos mit den Händen über die Wunde, als wolle er mit bloßen Fingern das hervorquellende Blut aufhalten.

»Ich kann es nicht genau sagen. Er hat das Bewußtsein verloren, was wahrscheinlich auch besser so ist.«

»Ihr da! Ich muß Euch sprechen.« Felonn kam mit neun Männern zu ihnen geritten und stieg ab. Meerenja stand erfreut an seiner Seite, aber als sie den Verletzten am Boden sah, verschwand dieser Ausdruck schlagartig aus ihrem Gesicht.

»Dafür ist jetzt keine Zeit. Er blutet stark, habt Ihr Verbandszeug bei Euch?« Allewan hatte sich mit besorgter Miene an den Nordländer gewandt und dieser nickte. Er öffnete seine Satteltasche und reichte ihm einen Lederbeutel. Dann zog er die Hand in letzter Sekunde wieder zurück.

»Wir haben einen Heiler bei uns. Turos?«

Der Angesprochene machte sich gleich an die Arbeit, wobei er die Umstehenden beiseite scheuchte. Judi sah das Zeichen der Magier auf seiner Handfläche. Sie entfernten sich ein paar Schritte.

»Felonn, das sind Necar, Allewan, Sammen, Enwas und ... Tumindras. Sie haben uns das Leben gerettet«, berichtete Meerenja.

»Wie kommt es, daß Skuda jemandem vom Drachenvolk helfen?«

Necar lächelte zu ihrer Überraschung und wischte sich die blutverschmierten Hände am Umhang eines der toten Feinde ab. »Das ist eine lange Geschichte, aber ich bin gern bereit, sie Euch zu erzählen, wenn Ihr Euch erst um die anderen kümmert. Vor allem mein Bruder Sammen braucht Hilfe.«